

Militärpfarrer Christopher Schuller

1. Sonntag nach Trinitatis, 22. Juni 2025, 10 Uhr

Predigt zu Johannes 5, 39–47

Ich finde diesen kurzen Text aus dem Johannesevangelium etwas sperrig. Und ich erlebe Jesus zwar oft als unangenehm: Unangenehm in dem Sinne, dass seine Reden herausfordernd sind, oder unangenehm unvereinbar mit dem, was ich bequem finde oder wahrhaben möchte, aber ich erlebe ihn selten als sperrig. Er ist sonst knackiger, finde ich. Fast so, als würde ihm in dieser Situation eine konsequente Argumentation schwerfallen. Oder als wäre es ihm bewusst, er verhandelt hier einen Punkt, der zunächst etwas abstrakt und theologisch daherkommt. Und auf keinen Fall einen aus einer allgemein-verständlicher Alltagssituation.

Ja, es ist fast so, als würde er und der Autor des Johannesevangeliums sich hier ein bisschen in Sprache verheddern. Er nehme „keine Ehre von Menschen“, sagt er, wirkt aber fast gekränkt, dass wir ihn „nicht annehmen“ würden. Mose wird als „Ankläger“ abgestempelt, aber alles Mose geschrieben hat, sagt Jesus, „hat er über mich geschrieben“. Hmm. Nach der Grundthese zerfasert es etwas und ist schwer zu folgen. Aber die Grundthese – die hat es in sich: Ihr sucht das ewige Leben in den Schriften, wo es nicht ist, anstatt zu mir zu kommen.

*

Im Grunde genommen ist diese vielleicht etwas schwer zu knackende Rede von Jesus eine Warnung, und zwar eine Warnung vor einem religiösen Fehler, den wir alle immer wieder mal machen. Wir verwechseln die Wahrheit an sich mit etwas, was nur eine Abschrift davon ist – fast als würde man vom Shopping zurückkommen und stolz präsentieren, was man gekauft hat: Die Quittung. Und die Quittung mag das beste Zeugnis davon sein, das uns geblieben ist. Aber die Bibel ist nicht das Wort Gottes. Jesus ist das Wort Gottes. (Es steht so in der Bibel.) Das klingt zunächst paradox. Wenn nicht die Bibel der Weg ist zu dem, was wir Christen „ewiges Leben“ nennen, sondern Jesus, aber die Bibel die einzige Quelle ist, aus dem wir von Jesus wissen, dann landen wir nicht doch genau wieder dort? Hier ist das Wort Gottes? Jein: Hier ist nicht das Wort Gottes, aber das Wort Gottes ist mit drin. Dieses Buch der Bücher will auf eine bestimmte Art und Weise verstanden werden, nämlich wie es auf das Wort Gottes zeigt. Was in der Bibel dem Wort dient, drängt sich auf und wird behalten. Und alles andere in der Bibel, alles, was dem Wort Gottes nicht dient, lasse ich fallen – mal sanft, mal wie eine Bowling-Kugel.

*

Und das ist zunächst ein rein theologischer Punkt, ja, ich weiß. Prinzipien der Bibel-Auslegung für den Diskussionsabend in der Gemeinde oder das Streitgespräch in der Küche auf einer Party. (Sofern ihr nicht auf besseren Partys seid als ich...) Aber im darüber murmeln weitet er sich aus. Wenn nicht das Gesagte und das Aufgeschriebene das Wort Gottes ist, sondern der lebendige Mensch dahinter, dann reicht es auch nicht mehr, die richtigen Wörter zu finden. Und in dieser unserer Zeit ist der Irrglaube schon verbreitet, man muss nur das richtige sagen, und schon wird die Welt eine andere und bessere. Der Irrglaube, der gerechte Sprache mit Gerechtigkeit verwechselt. „Sprich nur ein Wort,“ sagt der Hauptmann zu Jesus, „und mein Knecht wird geheilt.“ (Mt 8) Mein Gefühl sagt mir: Es reicht vielleicht, wenn Jesus ein Wort spricht; wir Normalsterbliche müssen leider schon ein bisschen mehr tun.

Wenn ich die Rede von Jesus hier in Johannes 5 höre, wird mir schmerzhaft bewusst: Wir haben die Geschlechtergerechtigkeit in sprachlichen Formen und Pronomen gesucht. Wir haben die Heilung der langen Geschichte des sexuellen Missbrauchs in unserer Kirche in Statements und Dialogforen versucht. Wir suchen immer akademischer klingende Umschiffungen in unserem Umgang mit Migrationsgeschichte oder Behinderung und nennen schon diese sprachlichen Formulierungen Gleichberechtigung. Und wenn wir sehen, dass unser Land untätig bleibt oder gar mithilft, wenn andere Länder Völkerrecht und Menschenrechte grob verletzen, suchen wir unseren sicheren Weg dadurch mit vorsichtigen rhetorischen Gratwanderungen – so wie meine jetzt. Wir erleben bloße Gegenrede oder bloße Kritik – und nennen es Angriff.

Und in den schlimmsten Fällen haben wir gelernt, das Richtige zu sagen, während wir falsch handeln. Gelernt, um das Beispiel noch mal aufzugreifen, statt von „Asylanten“ von „geflüchteten Menschen“ oder „Menschen mit Migrationsgeschichte“ zu sprechen – und schieben sie trotzdem aus Klassenzimmern heulend und schreiend ab.

Für mich drängt sich die Frage auf: Bemühen wir uns als einzelne Menschen, als Kirche, als Gesellschaft um eine gerechte Sprache, weil wir eine gerechte Welt wollen? Auch wenn wir vielleicht dabei etwas verlieren werden? Oder bemühen wir uns um ewiges Leben in der Schrift, weil wir dazugehören wollen, weil wir als gut gelten wollen? Geht es uns vielleicht, wie Jesus (in V. 44) uns vorhält, in erster Linie um Ehre unter Unseresgleichen?

*

Ich will hier richtig verstanden werden: Ich bin ein großer Verfechter der gerechten Sprache. Gar des höflichen Tons. Aber diese Dinge werden uns nicht retten.

Das ewige Leben steckt nicht in der Schrift. Es steckt im Logos, im Inbegriff Gottes, der Mensch wurde und unter uns wohnte und uns mehr von Gottes Liebe und Gerechtigkeit zeigte, als wir ertragen konnten.

Genauso wenig steckt Gottes Liebe und Gottes Gerechtigkeit in unseren christlichen Überzeugungen, wenn diese nicht auf die Offenbarung durch Jesus zeigen. Und die Gerechtigkeit, die er uns offenbarte, wird zur Wirklichkeit, nicht wenn Frauen oder trans*-Menschen oder Ausländer oder nichtweiße Deutsche bloß erwähnt oder repräsentiert werden, sondern wenn auch diese Menschen echte Macht innehaben und ausüben dürfen. Wir werden die uns versprochene Heilung nach der Schande des sexuellen Missbrauchs in dieser Kirche erst dann finden, wenn die Strukturen zerschlagen werden, die diese ermöglichen, gemeinsam zerschlagen von Opfern und von Amtsträgern. Wenn es uns so wichtig ist, in der Welt als „gutes“ Land zu gelten, dann wird uns das zuteil, in dem wir den Ansprüchen unseres eigenen Grundgesetzes gerecht werden: an materielle Menschenwürde, Fürsorge, faire Vermögensverteilung, Bildung, demokratische Mitbestimmung und Besonnenheit im Angesicht von Kritik.

Denn die Kräfte dieser Welt, die von der Liebe Jesu nichts wissen wollen, weil diese Liebe anstrengend und ressourcenintensiv und unbequem ist, weil ihre Macht an der Liebe Jesu verloren gehen würde – die sind uns in dem Verhältnis Sprache und Handlung weit überlegen. Die „Herrscher der Völker, die ihre Macht missbrauchen“ (Mk 10) sagen direkt und aus dem Bauch, was sie vorhaben und setzen es auch genauso direkt um. (Ehrlichkeit ist eine fahle Tugend an manchen Stellen.) Können wir das von uns auch behaupten?

Im Anfang war das Wort, ja, aber Wörter sind für uns leider nur ein Anfang. Ein notwendiger Anfang (um zu begreifen), und sicherlich kein machtloser Anfang (sonst würden sie nicht dauernd Backlash hervorrufen), aber eben nur ein Anfang. Und mehr als Worte kann ich von einer Kanzel eh nicht anbieten.

Aber das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns. Es ging hinaus und veränderte die Welt, durch Essen und Trost und Wundversorgung und Tempelreinigung und unter Einsatz des eigenen Lebens. Und das Wort wohnt nicht in einem Buch, nicht bei Johannes und nicht bei Matthäus und schon gar nicht bei Paulus oder Mose. Und wo denn? Wenn ihr das Wort sucht und ich hier stehe und schon so genau weiß, wo es nicht ist – wo finde ich es? Ich zitiere... Mose, oder zumindest das fünfte Buch, das seinem Namen trägt:

„Denn dieses Gebot, das ich dir heute gebe, ist nicht zu schwer für dich und nicht zu fern. Es ist nicht im Himmel, so dass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf und holt es uns und verkündet es uns, damit wir danach handeln können? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, so dass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer und holt es uns und verkündet es uns, damit wir danach handeln können? Sondern nahe ist dir das Wort, in deinem Mund und in deinem Herzen, so dass du danach handeln kannst.“ (Dtn 30)

Amen.